Zeitschrift: Mitteilungen über Textilindustrie : schweizerische Fachschrift für die gesamte Textilindustrie

Herausgeber: Verein Ehemaliger Textilfachschüler Zürich und Angehöriger der Textilindustrie

Band: 15 (1908)

Heft: 4

Artikel: Die Eröffnung der Saison in Kairo und in Ober-Aegypten

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-628100

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Leben benötigt man praktische Stoffe. Und wir sehen während des Winters alle die graziösen Frauengestalten mit dem Modekleid um die Wette aufgeputzt, fröhlich durch die Stadt zirkulieren, ja sogar durch die Welt, da sich die Domäne des französischen Geschmackes bereits bis nach Yokohama ausgebreitet hat.

Die Eröffnung der Saison in Kairo und in Ober-Aegypten.

Währenddem in St. Moritz und in unsern bestbekannten Winterkurorten aller Art Sport und berühmte Namen die Spitzen der Gesellschaft und die es ihnen gleichtun wollen, zu einem Stelldichein herbeilocken, regen sich im Süden andere Anziehungskräfte, die Nizza und der Riviera noch bedeutend Konkurrenz machen dürften. Bereits hat die Saison in Kairo und Ober-Aegypten begonnen, wo schweizerisches Kunstgewerbe und Hotelierskunst sich neuerdings einen guten Ruf zu erwerben bemüht sind. Wie folgenden Schilderungen eines Spezialkorrespondenten des „B. C." zu entnehmen ist, lässt sich die neue Saison recht gut an.

96 Stunden, fast nur ein Katzensprung für den modernen Menschen, ist heute die Entfernung von Berlin bis nach Aegypten. Man kann zum erstenmal in diesem Jahre die neuen Verbindungen der Hamburg-Amerika-Linie benutzen, den Expresszug bis Neapel und von dort die „Heliopolis", welche mit jedem nur erdenklichen Komfort eingerichtet ist. Eine relativ kurze Seereise genügt, um uns von der Rauchsäule des Vesuv an die Gestade des Pharaonenlandes zu bringen.

Die Verbesserung der Reisewege ist immer das richtigste Mittel, um den Fremdenverkehr zu heben. Dies zeigt sich in der Zahl der Besucher Aegyptens ganz deutlich. Noch niemals hat die Saison so früh hier begonnen, und noch niemals war ein so elegantes Publikum anwesend, wie in diesem Jahre.

Das Leben der Gesellschaft konzentriert sich immer noch zum grössten Teile auf Kairo. Alexandrien ist und bleibt zwar für den Handel ein bedeutender Platz, kann sich aber als Aufenthaltsort für Fremde an Bedeutung mit Kairo nicht messen. Kairo wird von Jahr zu Jahr moderner. Ein Vorgang, der von vielen seiner regelmässigen Besucher sehr bedauert wird. Trotzdem vergrössert gerade dieser Umstand die Eigenart der Stadt ganz ausserordentlich. Die Brennpunkte zweier Kulturen berühren sich hier. Das moderne Kairo und die alte Stadt, welche ihre Eigenart, ihr Leben und Treiben, das den Abendländern so seltsam erscheint, merkwürdig mit der hypermodernen Kultur der Jetztzeit vermischt. Man hat einen seltsamen Genuss, auf der Terrasse des altberühmten Shepheards-Hotels sitzend, ein Bild zu beobachten, in dem kaleidoskopartig die Menge wechselt: die eleganteste Amerikanerin, gefolgt von der bis zur Unkenntlichkeit eingehüllten Haremsdame, welche die ihr erlaubte Fahrt im tiefgeschlossenen Coupe nach dem Quai und dem Korso macht; das Automobil mit der modernsten Karosserie, und unmittelbar dahinter als Reittiere benutzte Esel, aufgezäumt heute wie vor vielen hundert Jahren. Ueberhaupt, Kairo ist die Stadt der Gegensätze.

Auf dem Opernplatz ein Leben und Treiben, wie auf den Pariser Boulevards, moderne Geschäfts- und Hotelpaläste, angefüllt mit den Luxusgegenständen der Europäer. In geringer Entfernung davon die uralten Bazare in den engen und winkeligen Gassen und Gässchen, in denen nach uralter Sitte gefeilscht und gehandelt wird. Diese Muski, deren Inhaber gleichfalls nach alter Sitte die schlauesten Fremden noch schlauer betrügen. Von den lärmenden Geschäftsvierteln nur wenige Schritte eine Oase der Schönheit, der Esbekije-Garten, ein Park so wundervoll, wie ihn kein anderes Land der Welt besitzt. In diesem ergehen sich die eleganten Fremden und die Offiziere der Besatzung mit ihren Damen, die Vornehmsten der ansässigen Bevölkerung. Hier spielt sich ein Bild des Luxus und der Verschwendung ab, das nicht so leicht seinesgleichen findet, und das nur noch an einem Punkte Kairos übertroffen wird. Das ist in dem Hotel auf der Insel Gezire, welches man auf dem Weg über die Kasr en-Nil (Nilbrücke) erreicht. Diese Brücke bringt schon einen Vorgeschmack. Ueber sie rollen vom frühen Morgen die elegantesten Equipagen, die feinsten Automobile, die am prächtigsten aufgezäumten Kamele laufen darüber. Kurz, es ist ein Leben und Treiben wie in kaum einer anderen Stadt zu finden, so bunt, so sonderbar.

Das Palace-Hotel auf Gezire ist ein ursprünglicher Palast Ismael-Paschas, und mit einem Kostenaufwand von 20 Millionen Mitte des letzten Jahrhunderts erbaut. Man kann sich demnach einen Begriff von der Pracht der Räume machen, an deren Ausstattung bei der Umwandlung in ein Hotel wenig verändert wurde. Die vornehmste Gesellschaft, die überhaupt Aegypten besucht, pflegt hier ihre Feste zu feiern. Man stelle sich dieses Haus vor, gefüllt mit einer Gesellschaft in den elegantesten Toiletten nach der letzten Pariser Mode, beladen mit glitzernden Schmucksachen, wie sie schöner nicht denkbar sind, beleuchtet von einer Unzahl von Kerzen, die sich in Spiegeln, in polierten Marmorwänden wieder verstärkt abzeichnen, vor den Türen und Fenstern hohe Palmen, darüber ein seltsam klarer Himmel und ein Mond mit einem so reinen Licht, wie wir es gar nicht kennen, dann hat man einen Ballabend der internationalen Gesellschaft, oder wenn man den Ausdruck wagt, ein Märchen von sinnbetörender Schönheit aus Tausend und einer Nacht, und eine Sprachverwirrung, wie sie in Babel nicht anders gewesen sein kann. Jede Nation ist vertreten. Die Amerikanerin tanzt mit dem Norweger und die dunkelfarbige Fellachentochter präsentiert die Erfrischungen.

Grosser Beliebtheit erfreuen sich natürlich die Ausflüge nach den Pyramiden. Was bei diesen Gelegenheiten an chicken Toiletten zur Schau gestellt wird, ist bewundernswert. Noch am Fusse der Pyramiden, im Hotel Mena House, ist der Gesellschaftsanzug Vorschrift bei der Hauptmahlzeit, dem englischen Diner. Man bewundert die Stufenpyramide von Sakkara, die Cheopspyramide, um eine halbe Stunde darauf in einer dekolletierten Robe nach den Klängen eines Walzers zu tanzen. Die chicksten Reisekleider und die feinsten Panamahüte werden mit endlos langen Schleiern zu den Wüstenritten getragen. Diese Wüstenritte offenbaren in eigentlichem Grunde erst die ganze Schönheit der Wüste und sind das unvergess-

lichste einer Reise nach dem Pharaonenlande. Die untergehende Sonne in der Wüste zeigt uns Farben, welche niemals ein Mensch in ihrer Schönheit wird festhalten können; Farben, aus denen man sieht, dass selbst die schönste von uns hergestellte nur ein matter Abglanz der Natur ist.

Henequen.

(Eine wissenschaftliche Plauderei.)

O. W. Es gibt kaum ein Land in der Welt, das von der Natur stiefmütterlicher behandelt zu sein scheint als der Staat Yucatan, der sich im nordwestlichen Teile der Halbinsel dieses Namens befindet. Ein tropisches Klima, ein kalkhaltiger Boden, der nur oben mit einer dünnen Schicht Pflanzenerde bedeckt ist, keine Wasserläufe, die ihn erfrischen, den eine glühende Sonne verbrennt, kurz alle Vorbedingungen sind gegeben, um aus Yucatan ein elendes, verlassenes Land zu machen.

Aber eine Pflanze entspriesst diesem Lande, die es für alles, was die Natur ihm sonst vorenthalten, entschädigt, die es zum reichsten Staate Mexikos gemacht hat. Es ist dies die Agavefaser Henequen. Irrtümlicherweise wird sie oft als Aloefaser oder Aloehanf bezeichnet, sie entstammt aber den Blättern der Agave aus der Familie der Amaryllidaceen. Seit uralten Zeiten ist das Henequen in Mexiko bekannt, seine industrielle Verwertung jedoch ist kaum 50 Jahre alt.

Der „Sisalhanf", wie die Nordamerikaner das Henequen nennen, weil es hauptsächlich aus dem Hafen von Sisal exportiert wurde, diente, ehe ihn weitere Kreise kennen lernten, den Eingebornen zur Herstellung von Geflechten und Hängematten. Nordamerikaner wurden auf die Faser aufmerksam, die feiner ist als Hanf und die die Luft nicht härtet und sie benutzten sie vor allem, um Bänder für die Weizengarben im Westen herzustellen.

Seine grosse Bedeutung aber hat Henequen erst seit dem spanisch-amerikanischen Kriege erlangt. Die Verbindung mit den Philippinen war damals abgeschnitten und so mussten die Yankees sich einen Ersatz für das „Abaca", den Manillahanf, suchen. Henequen ist zwar weniger fein und biegsam als letzterer, aber man war zufrieden, dieses überhaupt erhalten zu können und da es billiger ist, führte es sich schnell ein. So hat der Krieg, der so viele Opfer an Gut und Blut forderte, eigentlich grossen Vorteil nur dem Staate Yukatan gebracht, denn ob Kuba viel besser daran ist, erscheint noch fraglich und die Philippinen sind ja überhaupt noch nicht wieder zur Ruhe gekommmen.

Dass die bis noch vor vorhältnismässig so kurzer Zeit fast unbekannte Faser sich so rasch Freunde erwarb, ist ausser dem niedrigen Preise auch noch dem Umstande zuzuschreiben, dass sie so lang ist und eine Widerstandskraft besitzt, die die der meisten anderen übertrifft.

Wieso nur Yucatan das Henequen hervorbringt, ist nicht ganz klar. Vielleicht ist es gerade die dünne Erdschicht, die auf dem Kalkuntergrunde liegt, welche das zuwege bringt. In einem tieferen Boden würde die Pflanze schneller reifen, aber zum Schaden der Faser, wenn auch zum Vorteil des Fleisches. Was also ein Nachteil für das Land erschien, hat sich so als sein grosser Gewinn erwiesen. Auch dass ein steiniger Boden nicht gereinigt oder gejätet zu werden braucht, ist kein geringer Vorteil.

Der Weltbedarf an Henequen wächst beständig, in den letzten 10 Jahren ist die Ausfuhr von rund 400,000 auf rund 600,000 Ballen gestiegen.

Yukatan ist sonst recht schlecht bedacht; Getreide, Fleisch müssen importiert werden, aber das Henequen hat es trotz alledem reich gemacht. Wer das Land gesehen, ehe diese Faser sich ihre Stellung eroberte, erkennt es nicht wieder. Die Pflanzungen, die „Haciendas", dehnen sich immer mehr aus, die Transportmittel werden besser, der Luxus steigt; Merida, die Hauptstadt des Landes, hat eine vollständige Umwandlung durchgemacht. Die staatlichen und städtischen Gebäude sind wahre Paläste, die jeder europäischen Metropole zur Zierde gereichen würden; prächtige Strassenzüge sind entstanden und alles muss das Henequen bezahlen.

Natürlich haben die Pflanzer alles getan, um die Preise möglichst hoch zu halten, denn obgleich sie viel verdienten, schien es ihnen immer noch nicht genug. Man lebte aufs beste, machte Reisen nach Europa, liess den Staat für Frau und Töchter aus Paris kommen etc. Als nun die Yankees, die, trotzdem sie jetzt Manillahanf im eigenen Lande ernten — denn die Philippinen haben ja nur einen Herren mit dem anderen vertauscht und sind statt Besitz Spaniens der der Vereinigten Staaten geworden — fortgesetzt grossen Bedarf an Henequen haben, auf die Preise zu drücken suchten, nahmen die Bewohner von Yucatan sich an ihnen selbst ein Beispiel und bildeten einen Trust. Dieser schränkte sofort die Ausfuhr ein, wenn die Notierungen zurückgingen. Trotzdem ist dies in den letzten beiden Jahren der Fall gewesen und die nun sehr verwöhnten Yucataner sind nicht wenig betrübt darüber. Vielleicht werden sie sich genötigt sehen, ein wenig sparsamer zu werden, aber doch weiter Ursache haben, dem Henequen dankbar zu sein, das für das Land die einzige und grosse Quelle des Reichtums bleiben dürfte.

Kleine Mitteilungen.

Der Schweizerische Blattmachermeister-Verband hat an seiner in Zürich abgehaltenen Generalversammlung einen Minimal-Tarif festgesetzt, wonach er die Preise durchschnittlich um 10—20 Prozent erhöht. Wenn man in Betracht zieht, dass die Preise der Blattmacher im Laufe der Jahre allmählich bis auf 50 Prozent der früheren Höhe heruntergedrückt wurden, während die Arbeitslöhne gestiegen sind, und die Arbeitszeit verkürzt worden ist, und dass zudem in den letzten Jahren der Lebensunterhalt sich stark verteuert hat, so mag diese Preiserhöhung begreiflich erscheinen.

Seidenzucht in Argentinien. Die mit iltalienischem Kapital ins Leben gerufene Sociedad Anonima Sericola Argentina bezweckt die Einführung und Ausbreitung der Seidenzucht in Argentinien; sie geniesst die Unterstützung des Staates und hat schon einen Erfolg zu verzeichnen, indem die Coconsproduktion für das Jahr 1907 auf zirka 25,000 kg angewachsen ist. Man sieht einer raschen Vermehrung der Produktion entgegen, da